



Glaubenssachen

Sonntag, 17. Juli 2022, 08.40 Uhr

Denn alles Fleisch ist wie das Gras
Über das schwierige Verhältnis von Religion und Schönheit
Von Robert Schurz

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Schön bist du, meine Freundin, ja, du bist schön, hinter dem Schleier, deine Augen wie Tauben. Dein Haar gleicht einer Herde von Ziegen, die herabzieht von Gileads Bergen. Deine Zähne sind wie eine Herde frisch geschorener Schafe, die aus der Schwemme steigen. Jeder Zahn hat sein Gegenstück, keinem fehlt es. Rote Bänder sind deine Lippen; lieblich ist dein Mund. Dem Riß eines Granatapfels gleicht deine Schläfe hinter dem Schleier. Wie der Turm Davids ist dein Hals.

Das Hohelied Salomos, aus dem dieser Textauszug stammt, singt das Lob der Liebe aber auch der körperlichen Schönheit. Die Liebenden freuen sich an der Schönheit des anderen und daran scheint für Salomo nichts Verwerfliches zu sein. Die Schönheit ist ja ein Werk Gottes und fordert gerade dazu auf, das Loblied des Herrn zu singen. Damit wäre im biblischen Sinne jede Verehrung der Schönheit auch ein Gotteslob, aber ganz so eindeutig und einfach ist es mit der Schönheit dann doch nicht. Denn die Bibel kennt die Schönheit auch als etwas, das zur Eitelkeit und damit zur Sünde verführt.

Körperliche Schönheit steht im Verruf, von den inneren Werten abzulenken, sie gleichsam zu ersetzen. Wer sich zu sehr auf seinen Körper fixiert, vergisst, daß sie oder er vom Staub genommen wurde und wieder zu Staub werden muß. Schönheit fokussiert den Körper, also das Physische, während die spirituelle Sphäre, das Metaphysische zunächst dabei keine Rolle spielt. So kommt es, daß die Schönheit nicht nur für die christliche Religion ein durchaus problematischer und vor allem ambivalenter Begriff ist, weil zwei Phänomene unter einen Hut zu bringen sind, die sich eben nur schwer unter einen Hut bringen lassen: Da ist zum einen die Schönheit als Resultat der Schöpfung und somit als Lob Gottes und zum anderen die Schönheit als Ablenkung von der spirituellen Welt. Wobei bei dieser Sichtweise schon mitschwingt, dass die Schönheit auch als etwas Oberflächliches und Vergängliches angesehen wird. So heißt es im Petrusbrief des Neuen Testaments und übrigens auch im Deutschen Requiem von Johannes Brahms:

*Denn alles Fleisch ist wie Gras
Und alle Herrlichkeit des Menschen
Wie des Grases Blumen.
Das Gras ist verdorret und die Blumen abgefallen.*

Schönheit vergeht, Tugend besteht, weiß auch der Volksmund. Mit diesem Sprichwort ist zudem eine weitere Perspektive eröffnet. Nämlich nach dem Wert der Schönheit an sich zu fragen, die ja per se nicht schlecht ist.

Vorläufig kann man demnach eine gewisse Unterscheidung treffen zwischen der natürlichen Schönheit als „guter“ Schönheit und einer wie auch immer künstlich gearteten, die Gefahr läuft, zu täuschen, gar zur Sünde zu verlocken. Ein zentraler Begriff, der diese Ambivalenz fassen kann, ist der des Schmückens im weitesten Sinne. Der Bogen reicht von der einfachen Frisur bis hin zur kosmetischen Operation. Schmücken läßt sich vorerst als Versuch verstehen, die natürlichen Gegebenheiten der Schöpfung korrigieren, zu verstärken oder übertreffen zu wollen. Es genügt eben nicht, seine Haare so zu tragen, wie Gott sie schuf, sondern sie sollten schon in Form gebracht werden. Das kann vorerst keine Sünde sein. Mit dem gleichen Recht aber

kann man schönheitschirurgische Eingriffe rechtfertigen. Man sieht schon an diesem Punkt, wie schwierig in diesem Kontext Grenzziehungen sind.

Das Schmücken ist eine uralte Kulturtechnik und wie bei allen Kulturtechniken handelt es sich darum, daß der Mensch die anfängliche Gestalt der Schöpfung verändert. Insofern ist der Schmuck, das Schmücken an sich theologisch unproblematisch. Problematisch wird es aber dann, wenn der Schmuck und die Steigerung der Schönheit in Konkurrenz oder gar in ein Ersetzungsverhältnis zur Religion tritt. Der Frankfurter Sportsoziologe Robert Gugutzer hat sich intensiv mit diesem Thema beschäftigt und schreibt:

Denn in der Tat wird der menschliche Körper von einer großen Personengruppe als sinnstiftendes Objekt verehrt, das durch diverse Körperrituale geformt und ästhetisiert wird. Der Körperkult kann insofern als neue Diesseitsreligion bezeichnet werden, die an die Stelle einer institutionellen Religion getreten ist.

Gugutzer geht sogar noch weiter und leitet das Bedürfnis nach idealer Schönheit, den Kult um das perfekte Aussehen, ab von der schwindenden Bedeutung hergebrachter Sinnstiftungen. Die Verbindlichkeit religiöser Werte löst sich auf und an deren Stelle tritt die individuelle Sinnsuche, die im Schönheitsstreben ein Objekt gefunden hat.

Es liegt nahe, den zeitgenössischen Körperkult als Kehrseite des Bedeutungsverlusts der traditionellen Kirchenreligionen zu verstehen.

So ist es sicher kein Zufall, dass gerade in der heutigen Zeit dem Körperkult eine besondere Bedeutung zukommt. Steht die physische Präsenz doch beispielsweise im Gegensatz zu virtuellen Konferenzen, die im digitalen Zeitalter seit Jahren zugenommen haben. Corona hat diesen Trend sicher noch verstärkt. Das Erfahren des eigenen Körpers in der Freizeit, zum Beispiel im Fitness-Studie oder auf der täglichen Laufstrecke, ist für viele Menschen ein Gegenpol zu den virtuellen und digitalen Erfahrungen einer Arbeitswelt, die ja meistens mit Vorgaben anderer in Verbindung gebracht werden, weniger mit persönlicher Autonomie. Zurück aber zu den Gedanken des Soziologen, wonach der zeitgenössische Körperkult Ausdruck einer neuen Diesseitsreligion sein könnte:

Wenn nun tatsächlich im Körperkult, im Versuch, seine Schönheit zu optimieren, der Religion eine Konkurrenz erwachsen ist, so hat letztere zwei Alternativen: entweder sie zu bekämpfen oder sie zu integrieren. Nun: bekämpft haben die Religionen den Schönheitskult, der zu ihr in Konkurrenz steht, schon seit jeher. Sie bemühen sich zwar um eine Unterscheidung zwischen einem „guten“ und „gottgefälligen“ Schmücken und jener Eitelkeit, die ins Verderben führen kann. Doch nicht nur in freudiger Hinsicht kann das Bemühen um körperliche Perfektion einem frommen Lebenswandel Konkurrenz machen: auch in Hinblick auf das Opfer und das Leiden gibt es durchaus vergleichbare Phänomene. Für die Schönheit muß man leiden, sagt ein altes Sprichwort und in der Tat gibt es zahlreiche Formen des Opfers, die Menschen um eines besseren Aussehens willen erbringen. Das beginnt bei unbequemer Kleidung, geht über schmerzhaft Abmagerungskuren bis hin zu Schönheitsoperationen und plastischer Chirurgie. Wer zum Beispiel eine Magenverkleinerung vornimmt, hat in der

Regel eine halb- bis ganzjährige Leidenszeit vor sich. Eine Straffung des Gesichts bereitet ebenso Schmerzen, wie die Korrektur einer Nase. Manche Menschen, die sich fortwährend Schönheitsoperationen unterziehen, erinnern an das Bild des sich geißelnden Mönchs, der um der ewigen Seligkeit willen leidet.

Die Züchtigung des eigenen Leibs, die Misshandlung des angeblich sündigen Fleisches hat in bestimmten Phasen der Geschichte für das Christentum eine wichtige Rolle gespielt: Man denke nur an die eigene körperliche Bestrafung als brutale Form der Buße. Wer so handelt, tut dies mutmaßlich auch aus dem Gefühl heraus, unvollkommen zu sein und zur Sünde zu neigen. Wie auch immer: durch den Schmuck, die Verbesserung des Leibes oder auch durch dessen Geißelung, wird die natürliche Erscheinung, die ursprüngliche Schöpfung als unvollkommen deklariert. Der berühmte Philosoph des sogenannten Deutschen Idealismus, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, sieht in der Unvollkommenheit der Natur sogar den Ursprung der gesamten Kunst selber angelegt. So schreibt er etwa in seiner „Ästhetik“ über den menschlichen Körper:

Der menschliche Organismus in seinem leiblichen Dasein fällt einer Abhängigkeit von äußeren Naturmächten anheim und ist der gleichen Zufälligkeit, unbefriedigten Naturbedürfnissen, zerstörenden Krankheiten wie jeder Art des Mangels und Elends bloßgestellt. (197)

Nach dieser Logik bedarf der natürliche Körper also einer Verschönerung um einer Idee des vollkommenen Körpers zu entsprechen. Der ideale Körper ist dann, zumindest bei Hegel, der wahre Körper, der wiederum mit dem göttlichen Körper zusammenfällt. Freilich hat der Philosoph nicht an das Schmücken oder Schminken oder gar an kosmetische Chirurgie gedacht, denn vielmehr an die Darstellung des menschlichen Körpers durch Malerei und Skulpturen. Dennoch bleibt seine Grundidee, die Gegebenheiten der Natur durch Kunst zu veredeln, der Wahrheit näher zu bringen.

Die Notwendigkeit des Kunstschönen leitet sich also aus den Mängeln der unmittelbaren Wirklichkeit her und die Aufgabe desselben muss dahin festgesetzt werden, die Erscheinung der Lebendigkeit und vornehmlich der geistigen Beseelung darzustellen. Dann erst ist das Wahre aus der Reihe der Endlichkeiten hervorgehoben, aus welcher nicht mehr die Dürftigkeit der Natur hervorblickt sondern ein der Wahrheit würdiges Dasein findet. (202)

Der Idee des absolut schönen Körpers nahe zu kommen, wäre dann der Sinn des Schmückens, sei es in der Form der Darstellung oder auch der Selbstverzierung. Manche modernen Künstler erheben ja den Anspruch, aus ihrem Körper ein Kunstwerk zu machen, quasi als lebendiges Gemälde in der Öffentlichkeit aufzutreten. Ob der Wunsch nach eigener Schönheit wirklich dadurch motiviert ist, einem absoluten Ideal näher zu kommen, hängt auch davon ab, ob es dieses absolute Ideal auch tatsächlich gibt. Die klassischen Kunsttheorien der vorigen Jahrhunderte gingen davon aus, daß es in der Tat das absolut Schöne gibt, also etwa eine Form des menschlichen Körpers, den alle gleichsam schön finden müssen. Das absolut Schöne entspräche dann, wie gesagt, dem Göttlichen. Nun: die Wirklichkeit sieht Gott sei Dank anders aus. Denn die

Diversität der Kulturen beinhaltet eben stets auch die Relativität dessen, was man als schön empfindet. Niemals wäre die Darstellung des Buddhas in der christlichen Kunst einfach als „schön“ durchgegangen. Was für die sakrale Kunst zutrifft, trifft auch ganz banal auf das Verständnis der Schönheit des eigenen Leibs zu. Mithin: das Motiv des Schmückens kann nicht vom Wunsch hergeleitet werden, dem absolut Schönen nahe zu kommen, sondern folgt immer auch kulturellen Vorgaben. Man will vielleicht innerhalb einer Kultur gefallen aber nicht unbedingt einem bestimmten Schönheitsideal entsprechen.

Denn durch das Schmücken verspricht man sich Vorteile. Und meist sind es Vorteile wenn es darum geht, seine Mitmenschen zu beeindrucken. Etwa der Fall einer jungen Apothekerin, die sich nach einer Beziehung sehnt und sich sehr darum bemüht. Dass sie nicht fündig wird, hat allerdings weniger mit ihrem Aussehen als vielmehr mit ihrem Verhalten zu tun. Aber weder erkennt sie diesen Umstand, noch ist sie in der Lage, diesen zu ändern. Also schiebt sie es auf den Körper und läßt sich die Lippen aufspritzen und die Brust vergrößern. Kostengünstiger und nachhaltiger wäre sicher eine andere Reaktion gewesen. Ähnlich der Fall eines Mannes, der sich in eine viel jüngere Frau verliebt hat, die aus verschiedenen Gründen einfach nicht zu ihm paßt und auch nichts von ihm wissen will. Er sieht dennoch in der Verbesserung seines Körpers seine letzte Chance. Nach sechs Gesichtsoptionen ist er entstellt und leider endet diese Geschichte im Suizid. Diese zwei Fälle aus der Praxis zeigen, daß das Schmücken eben meist nicht dazu dient, einem Schönheitsideal, das es ja so gar nicht gibt, näher zu kommen, sondern um einen Vorteil zu haben, etwas zu erreichen, was man anders nicht zu erreichen vermag. Doch in den meisten Fällen bleibt die Idee, durch das Sich-Schmücken Vorteile zu ergattern, eine Schimäre. Und man darf nicht vergessen, daß eine große Industrie diese Schimäre befördert. Jeden Tag wird der Zeitgenosse von Werbebotschaften überschwemmt, deren Inhalt ähnlich ist: schmücke dich mit unserem Produkt und dich erwartet das Paradies auf Erden. Damit gibt aber die Kosmetik-Industrie vor, einen Maßstab zu haben für das, was schön ist. Entsprechend wäre es fatal für eben diese Schönheitsbranche, würde sich herumsprechen, daß Schönheit kulturell völlig relativ ist. Indirekt nimmt so die Kosmetikbranche die Hegelsche Idee von der Mangelhaftigkeit des Natürlichen gegenüber einem absoluten Schönheitsideal wieder auf. Denkt man das konsequent weiter, so würden eines Tages alle Menschen, falls sie die Mittel dazu hätten, gleich aussehen. Alle würden sich ein perfektes Aussehen zulegen und dieser Hang zur Uniformität ist tatsächlich bemerkbar. Zudem liefern die modernen Technologien das Rüstzeug dafür: schon heute wird bei Gesichtsverschönerungen vor der Operation ein computergestütztes Design erstellt. Am Ende gäbe es dann den absolut schönen Menschen aus der Retorte oder sollte man lieber sagen: aus dem 3D-Drucker? Gott sei Dank gibt es in der Schönheitsindustrie einen fundamentalen Selbstwiderspruch, der eine gewisse Diversität hinterrücks wieder einführt, nämlich die Notwendigkeit, das Schönheitsideal zu wechseln, um den Konsum am Laufen zu halten. Mithin: das Streben nach Schönheit kann also eine Projektion sein, also eine Verschiebung eines psychischen Problems auf einen vermeintlichen körperlichen Mangel. Oder es kann auch schlicht das Produkt der Manipulation sein, der der moderne Mensch durch die entsprechende Industrie ausgesetzt ist. Die Frage ist, ob es nicht auch das unschuldige Streben nach Schönheit, die reine authentische Freude am Schmücken gibt. In Thomas Manns

epochalem Werk „Joseph und seine Brüder“ gibt es gleich am Anfang eine Szene, da der junge Joseph sich halbnackt seiner Schönheit erfreut und diese im Mondlicht den göttlichen Mächten darbietet. Er macht aus seinem schönen, jungen Körper einen religiösen Kult: das Muster einer unschuldigen Freude an der Schönheit, die sich hier gleichsam mit Frömmigkeit verbindet. Bei Thomas Mann heißt es:

Schöne Leute meinen ja ihre Natur noch zu erhöhen und >sich schönmachen< zu sollen, vermutlich aus einer Art Gehorsam gegenüber ihrer erfreulichen Rolle und indem sie den empfangenen Gaben einen Dienst widmen, dem man den Sinn der Frömmigkeit beilegen und also gelten lassen mag. (45)

Das ist nun eine merkwürdige Wendung: Eitelkeit im Dienste der Frömmigkeit. Man könnte in diesem Zusammenhang auch feststellen, dass die Religion auch für eine Entlastung des Individuums im Ringen nach Perfektion Schönheit sorgen kann. Frei nach dem Motto: Es ist vollkommen in Ordnung, wie Du bist. Es ist nicht nötig, einem Trugbild hinterherlaufen oder einem vermeintlichen Ideal entsprechen zu wollen, wenn dabei die eigene Persönlichkeit auf der Strecke bleibt. Damit ist aber ausdrücklich nicht gemeint, sich als Mensch gänzlich gehen lassen zu sollen. Nun: auch moderne Theologinnen und Theologen sehen in einer ursprünglichen Freude am Schönen und am Sich-Schmücken nichts Verwerfliches. So schreibt die Theologin Franziska Jäger, die ein Werk über den <Körper als Ort der Identitätsfindung> verfaßt hat:

Eine körpersensible Theologie, die das psychische und physische Menschsein aufgrund der Inkarnation Gottes würdigt, kann eine neue Perspektive liefern. Nicht dort, wo die Selbst-transformation die Selbstoptimierung als oberstes Ziel hat, sondern wo die Selbsttransformation zu einer immer wieder-kehrenden Bewegung des Aufbruchs aus den Gewohnheiten wird, zum Zwecke der Erkenntnis über die eigene Identität, dort führt sie in die Freiheit.

Das hieße, daß die Freude am eigenen Körper und am Schmücken der Selbstfindung dient und damit letztlich der Erkenntnis von der Stellung des Menschen in der Schöpfung als das Wesen, das zur Selbstveränderung fähig ist. So bliebe sich treu, wer sich ständig verändert und an sich arbeitet, dem Schönen und Wahren immer wieder neu auf die Spur zu kommen.

So gesehen verbinden sich die Mühen des Einzelnen mit dem berühmten theologischen Gebot, wonach sich die Kirche ständig zu erneuern habe – „ecclesia semper reformanda.“ Wie dem auch sei: an diesem Punkt stünden Schönheitskult und Glaube nicht mehr im Gegensatz zueinander, sondern es ergäbe sich die Möglichkeit der Integration. Ob das gelingt hängt davon ab, ob es diese unschuldige Freude an der Schönheit, am geschmückten und auch veränderten Körper wirklich gibt. Dafür müßten aber zwei Voraussetzungen erfüllt sein. Zum einen darf dieses Schönheitsstreben nicht im Dienst eines anderen Zweckes stehen, etwa um seinen Wert am Partnerschaftsmarkt zu erhöhen oder andere Vorteile zu ergattern. Und der Wunsch, schön zu sein, darf initial nicht von den Einflüsterungen der Kosmetikindustrie inklusive Schönheitschirurgie korrumpiert sein. Sicherlich gibt es kein Schönheits-

ideal jenseits kultureller Normen und Moden, aber der Wille zu Schönheit sollte im gewissen Sinne autonom sein, also unabhängig von den eben genannten Faktoren. Die unschuldige Freude an der Schönheit bleibt aber allemal ein Projekt, egal, wie überdeckt und gefährdet sie auch sein mag.

* * *

Zum Autor:

Robert Schurz, promovierter Philosoph und praktizierender Psychotherapeut